AUS DER GESCHICHTE VON MUTLANGEN

Albert Deibele

Zeichnungen: Fred Dries

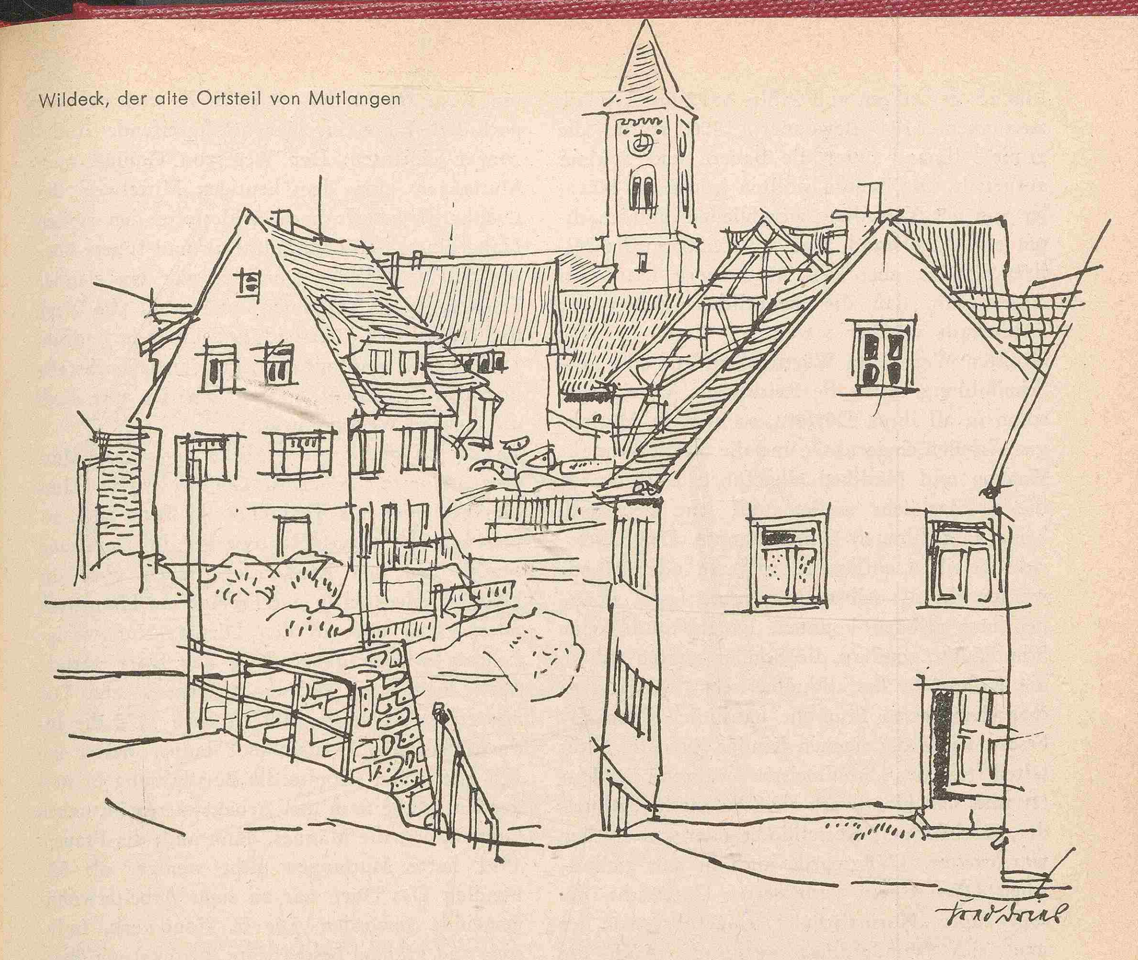
Wer heute durch Mutlangen geht, blickt überrascht auf die breiten Straßen, die sowohl nach Gmünd, als auch nach Lindach, Spraitbach und Wetzgau führen. Der Kundige erkennt sofort, daß es Neuanlagen aus dem letzten Jahrhundert sind. Wer das alte Dorf kennenlernen will, muß von der Kirche aus nach Norden zu dem kleinen Wasserlauf gehen, der zum Haselbach führt. Dort findet er enge und winklige Gassen, wie wir dies von allen alten schwäbischen Dörfern her gewohnt sind. Hier entstand vor etwa 1400 Jahren eine kleine Siedlung, die von einem Muotho den Namen bekam. Die Lage war für ein Bauerndorf außerordentlich günstig. Das nie versiegende Bächlein und die nahen Quellen lieferten genügend brauchbares Wasser, und das ebene Land ringsum gab treffliche Äcker. Holz fand sich in den schluchtenartigen Tälern der Umgebung mehr als man benötigte. Nichts läßt darauf schließen, daß sich eine noch frühere Siedlung jemals auf der Markung Mutlangen befunden hat. Wohl zieht sich nördlich des Dorfes auf der Wasserscheide zwischen Rems und Lein eine uralte Höhenstraße hin. Funde von Steinwerkzeugen beweisen, daß diesem Weg entlang an den Quellen der sonnigen Halden sich immer wieder wandernde Hirtenvölker gelagert haben; aber sie haben ebenso wenig ein Dorf gebaut wie die Römer, deren Reichsgrenze seit etwa 130 n. Chr. mitten über die „Heide" lief. Mutlangen ist eine Siedlung der Alemannen, die 260 n. Chr. die Römer aus unserer Gegend vertrieben haben.

Von den ersten Jahrhunderten nach der Gründung des Dorfes wissen wir nichts. Aber seine Anlage und seine Markung verraten deutlich, daß sich Mutlangen in nichts von den Nachbardörfern unterschieden hat. Die Häuser wurden willkürlich und unregelmäßig erstellt und die Fluren nach der Dreifelderwirtschaft bebaut. Die Felder wurden in etwa drei gleich große Teile geteilt, von denen der eine mit Winterfrucht, der andere mit Sommerfrucht angesät wurde, der dritte aber brach blieb und zur Viehweide diente. Jedes Jahr wurde mit dem Anbau gewechselt.

Erst im 12. Jahrhundert tritt die Gemeinde in das Licht der Geschichte. Damals war die ganze Gegend staufischer Besitz. Aus diesem kam sie in die Hände der Herren von Weinsberg, die zu Lindach saßen, und an die Rechberger. Beide Herrschaften verkauften bald stückweise ihre Güter zu Mutlangen, und so kommen diese schon sehr früh zum größten Teil in den Besitz von Gmünd, seiner Klöster und Geschlechter. Von diesen finden wir in Mutlangen begütert die Winkental, Steinhäuser, Eberwein, Horckheim u. a. Aber auch nach Lorch, Lindach, Limpurg und der Pfalz gehörten einige Höfe. Die Reichsstadt versäumte keine Gelegenheit, das ganze Dorf in ihre Hand zu bekommen. Verhältnismäßig einfach waren die Güter von Gmünder Geschlechtern zu bekommen, als diese ausstarben, wegzogen oder verarmten. Aber auch von Lorch konnten Güter erworben werden. Als 1557 einige freie Güter von der Herrschaft Limpurg eingetauscht werden konnten, besaß Gmünd ganz Mutlangen mit Ausnahme eines württembergischen und pfälzischen Hofes. Ebenso konnte die Stadt, konnten ihre Klöster und Stiftungen die Zehntrechte und vor allem das Gericht an sich bringen. Damit war Gmünd Herr des Dorfes geworden.

Ursprünglich war Mutlangen ein reines Bauerndorf mit großen Höfen. Im Laufe der Zeit wurden manche Höfe geteilt und auch „kleine Leute" angesiedelt. Um 1700 hatte Mutlangen neun „ganze" Bauern mit je etwa 20 ha Boden, 11 „halbe" Bauern mit je etwa 10 ha Boden, neun Söldner mit etwa 5 ha Boden und noch 25 Häusler ohne nennenswerten Grundbesitz. Das ergibt zusammen 54 Familien mit etwa 300 Einwohnern.

Mutlangen gehörte von jeher zum gmünd'schen Amt Spraitbach. Dort saß der Vogt, der für das Dorf die nächste Gerichts- und Verwaltungsstelle bedeutete. Von ihm aus gab es eine Berufung an Bürgermeister und Rat der Stadt, die selbst die Todesstrafe verhängen konnten. Im Dorf stellte die Reichsstadt einen Schultheißen, meistens einen eingesessenen Bauern, auf. Er hatte auf den Vollzug der Gesetze und die genaue Ablieferung der Steuern zu achten. Ihm waren vier Männer, die „Vierleute", beigegeben, die von der Gemeinde gewählt wurden. Es wurde streng darauf geachtet, daß das alte Herkommen nicht verletzt wurde. Dieses war in der Dorfordnung niedergelegt und befaßte sich mit



Wildeck, der alte Ortsteil von Mutlangen

der Weide, dem Weg- und Stegbau, dem Fron- und Wachtdienst, der Zu- und Abwanderung, dem Gesinde, der Heiratserlaubnis und anderem. Von Mutlangen hat sich nur noch die Dorfordnung von 1654 erhalten. Sie gibt uns einen schönen Einblick in das Leben der Gemeinde in dieser Zeit. Von einer Selbstverwaltung der Gemeinden in unserem Sinne war damals keine Rede. Die Dörfer wurden regelrecht regiert. Selbst über seinen Hof konnte der Bauer nicht verfügen. Grund und Boden gehörten der Herrschaft. Gmünd verlieh diesen auf Lebenszeit an einen Bauern und dessen Frau. Beim Tode der beiden fiel der Hof an die Stadt zurück und wurde aufs neue vergeben, meist an den Sohn, doch war dies nicht selbstverständlich. Solche Höfe nannte man „Fallgüter“. Nur bei drei kleinen Gütlein, die früher in die Waibelhube gehört hatten, war Grund und Boden im Besitze der Bauern, konnte also verkauft oder verpachtet werden. Es waren freie Güter.

Durch Jahrhunderte hindurch teilte Mutlangen Leid und Freud mit der Reichsstadt. Die Abgaben und Fronen waren erträglich. Schlimm wurden sie nur in Kriegszeiten. Da war der Bauer ein vielfach geplagter Mann, der mit Haus und Hof herhalten, dabei oft noch Mißhandlungen und Schlimmeres ertragen mußte. Gerne wälzte die Stadt die Einquartierungen auf das Land ab, was zu dauernden Klagen führte. Andererseits war die Stadt auch auf das Wohl ihrer Untertanen bedacht. Sie sorgte für Schulunterricht und kirchliche Betreuung, stellte den Stadtphysikus und den Stadtarzt zur Verfügung, gewährte Hilfe bei Wetterschlag und Mißwachs, bei Viehsterben und in Feuersnot, sorgte für Recht und schützte die Bauern vor Übergriffen benachbarter Herrschaften. Im allgemeinen ging es den Mutlangern unter der Herrschaft der Reichsstadt gut, wenn es natürlich auch nicht an berechtigten und unberechtigten Klagen fehlte. 1802 kam Mutlangen mit Gmünd an Württemberg.

Nun begann für Mutlangen eine neue Zeit. Die Ideen der französischen Revolution setzten sich in allen modernen Staaten durch. Die alten geschichtlichen Grenzen wurden sofort geändert. Bei der Neueinteilung des Landes bildete Mutlangen seit 1804 mit Wetzgau, Pfersbach, Adelstetten, Waldau und Teilen von Großdeinbach eine Schultheißerei mit zusammen 788 Bewohnern. Aber bald wurde es zur Schultheißerei

Lindach geschlagen und zählte 1812 mit Lindach zusammen 1194 Bewohner. 1806 wurde die große Allmand unter die Bauern und Söldner aufgeteilt. Die Bauern wollten jedoch die Häusler von der Verteilung ausschließen und machten einen Aufstand. Das württembergische Militär brachte aber den Mutlangern klar zum Bewußtsein, daß die gemütlichen Zeiten der Reichsstadt vorüber waren.

Größten Wert legte Württemberg auf eine gute Schulbildung. Auch die Reichsstadt hatte längst schon in all ihren Dörfern, so auch in Mutlangen, Schulen eingerichtet und die Schulpflicht für Knaben und Mädchen eingeführt. Doch waren die Erfolge sehr mäßig, weil jene Zeit noch keine ausgebildeten Lehrer kannte. Den Unterricht erteilten entlassene Soldaten oder Handwerker, die oft selbst nicht richtig lesen, schreiben und rechnen konnten. Es gab auch keine Schulhäuser, sondern die Schüler setzten sich in die Wohnstube des „Schulmeisters", wo zu gleicher Zeit dessen Frau die häuslichen Geschäfte besorgte und die eigenen Kinder betreute. Nicht selten trieb der „Schulmeister" während des Unterrichts sein Handwerk als Schuhmacher, Schneider, Korbflechter, Kesselflicker, oder was er eben war, weiter. 1778 wurde auch in den gmündschen Dörfern ein verbesserter Unterricht, die sogenannte „Normalschule", eingeführt, von der man sich Wunderdinge versprach. Auch die Schulpflicht für die Knaben und Mädchen wurde aufs neue verschärft; doch erst die württembergische Regierung griff mit Eifer durch. 1808 bekam Mutlangen sein erstes Schulhaus, das Hirtenhäuschen, das 1829 umgebaut und erweitert wurde. Es ist der alte Anbau an das jetzige Rathaus. Das frühere Schulzimmer wurde nun Ratssaal. 1872 wurde ein neues Schulhaus errichtet, das bis zum Jahre 1910 ausreichte. Dann wurde wieder ein Neubau nötig, der von Architekt Möhler um 50 000 Mark erstellt wurde. Das stattliche Schulhaus, das letztes Jahr eingeweiht worden ist, hat allerdings wesentlich mehr gekostet.

Die neue Zeit räumte auch mit den alten Lehensverhältnissen auf. Schon seit 1800 war es möglich, gegen Bezahlung einer größeren Summe seinen Hof zu eigen zu bekommen. Seit 1817 wurde die Lehensablösung gesetzlich geregelt und während eines Menschenalters durchgeführt; das Mittelalter war nun endgültig zu Grabe getragen.

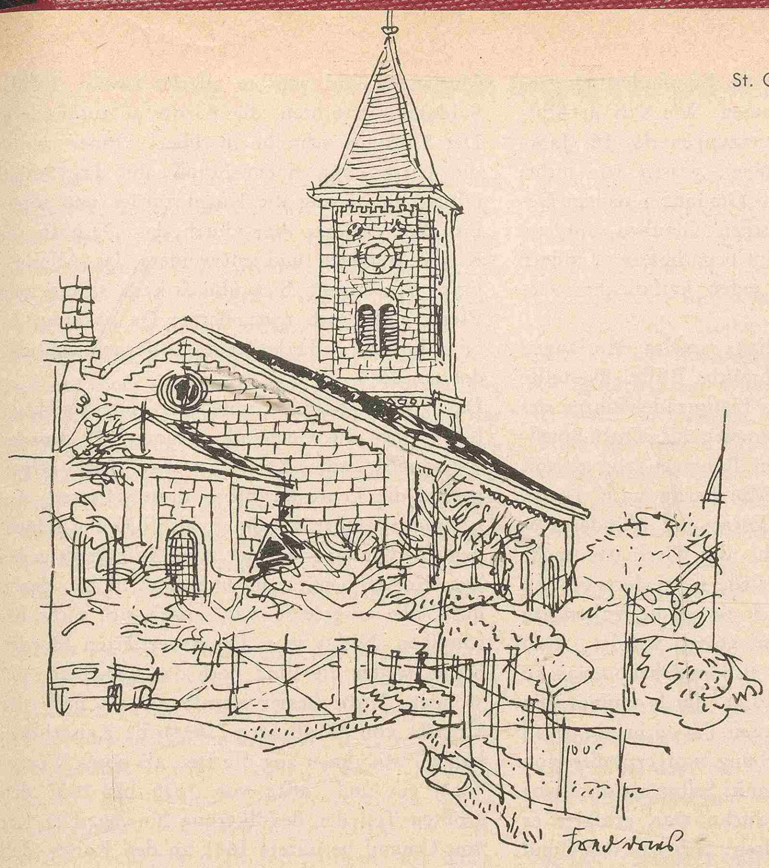
Seit Jahrhunderten lagen die Straßenverhältnisse überall im Reich sehr im argen. Auch das Gmünder Gebiet machte hierin keine Ausnahme. Schon 1738 beklagte sich Württemberg über die schlechten Wege im Mutlanger Feld. Es dauerte aber noch 100 Jahre, bis hier durchgreifende Änderungen eintraten. Der Weg von Gmünd nach Mutlangen ging dem heutigen Mittelweg des Leonhardfriedhofs nach, erkletterte den steilen Hang hinter der Zahnradfabrik und führte über die „Heide" in das Dorf. Es war ein elender Feldweg. Noch schlimmer stand es um die Wege nach Spraitbach, Pfersbach und Lindach. Endlich, 1839 begann man mit dem Bau der neuen Straße über den Rehnenhof, und nun wurden auch rasch die übrigen Wege verbessert.

Zu Beginn des letzten Jahrhunderts war Mutlangen eine rein bäuerliche Gemeinde. Die Häusler verdienten als Taglöhner ihr Brot oder arbeiteten als kleine Handwerker in Dorf und Stadt. Von den Kindern verließen viele die Heimat, erlernten in der Fremde ein Handwerk oder traten dort in den Dienst. Nur wenige kehrten wieder dauernd in das Dorf zurück. Viele wanderten auch nach Übersee aus. Das änderte sich grundlegend, als nach 1870 die Industrialisierung Deutschlands immer weiter um sich griff. Nun strömte die Bevölkerung in steigendem Maße nach den Arbeitsstätten im nahen Gmünd, erst die Männer, dann auch die Frauen. 1951 hatte Mutlangen nicht weniger als 527 Pendler. Das Dorf war zu einer Arbeiterwohngemeinde geworden. Die in Handwerk, Industrie und Handel beschäftigte Bevölkerung überwiegt weit die bäuerliche. Von Jahr zu Jahr stieg die Einwohnerzahl. Sie betrug nach Jahren und Personen:

1821	589	1946	1463
1910	175	1950	1522
1933	1202	1952	1649

In den Zahlen seit 1946 sind 300 Heimatvertriebene inbegriffen.

Ein besonderes Wort verlangen die kirchlichen Verhältnisse in Mutlangen. Als das Christentum um 570 in Schwaben seinen Einzug gehalten hatte, erstand schon sehr frühe in Iggingen eine Martinskirche. Von ihr aus wurde jahrhundertelang auch Mutlangen pfarrlich versorgt. Die Mutlanger wollten jedoch auch ein eigenes Gotteshaus besitzen, und so entstand im Kern des alten Dorfes, nahe dem Bach, die geräumige Nikolauskapelle. Ihre starken Mauerquadern, die heute noch in Resten erhalten sind, bezeugen das hohe Alter dieser Kapelle. Wahrscheinlich wurde sie um 1350 an der Stelle einer früheren hölzernen Kapelle errichtet. 1840 wurde sie abgebrochen; ihre aus dem 14. Jahrhundert stammenden Glöcklein wurden später verkauft. Eine zweite Kapelle wurde auch schon sehr früh auf dem Platze der jetzigen Kirche erbaut und dem



St. Georgskirche in Mutlangen

heiligen Georg geweiht. Durch ihre günstigere Lage bekam sie im Laufe der Zeit das Übergewicht über die Nikolauskapelle; aber erst nach Jahrhunderten wurde sie zur Pfarrkirche erhoben. Den Gottesdienst versah nach wie vor der Pfarrer von Iggingen oder dessen Vikar. Von 1547 ab beginnt die Loslösung Mutlangens von der Mutterpfarrei. Der Gottesdienst wurde jetzt von Gmünd aus besorgt, und zwar durch Mönche, die längste Zeit aber durch Weltgeistliche. Nach den Einträgen zu schließen, wurde nun an Sonn- und Feiertagen der übliche Gottesdienst mit Predigt und Messe, dazu Kinderlehre, gehalten. Die Kinder wurden bis 1630 zu Iggingen, dann aber in Gmünd getauft. Der Pfarrer von Iggingen hatte nur noch als Anerkennung seiner alten Verpflichtungen jährlich 6 Gulden zu der Besoldung beizusteuern.

Um 1769 beginnen die Verhandlungen mit dem bischöflichen Ordinariat zu Augsburg wegen Errichtung einer selbständigen Pfarrei in Mutlangen. Nach langem Hin und Her erhielt die Georgskapelle am 9. März 1779 einen Taufstein und damit ein bedeutendes pfarrliches Recht. Am 15. April 1783 wurde der Gmünder Georg Weitmann als erster Pfarrer in Mutlangen eingesetzt. Sogleich wurde der Bau eines Pfarrhauses beschlossen; es wurde von dem bekannten Baumeister Johann Michael Keller erbaut.

Sowohl die Nikolaus-, wie auch die Georgskapelle genügten der wachsenden Bevölkerung bald nicht mehr. Der Staat als Bauherr erstellte nun von 1847 bis 1849 die jetzige Kirche aus Sandsteinen im sogenannten „Finanzkammerstil“.

Im ersten Weltkrieg mußten von vier Glocken zwei abgeliefert werden; doch konnte die Kirchengemeinde das Geläute 1929 wieder ersetzen. Eine neue Beschlagnahme erfolgte im zweiten Weltkrieg. In diesem traf die Kirchengemeinde noch das Unglück, daß das Gotteshaus am 19. April 1945 bei einem feindlichen Fliegerangriff stark beschädigt und Pfarrer Freist getötet wurde.

Über Freud und Leid einer kleinen Gemeinde, wie Mutlangen es war, erfährt die Nachwelt gewöhnlich nicht viel. Doch erleuchten oft kleine Notizen das Leben jener fernen Zeiten. Schon die Tatsache, daß die Höfe gekauft, verkauft, getauscht oder geteilt wurden, ohne nach denen zu fragen, die sie bewirtschafteten, daß die Rechte am Dorfe von einer Hand in die andere gingen ohne Mitwirkung der Bevölkerung, ist recht bezeichnend für jene Zeit. Genau so we-

nig wurde auf das religiöse Empfinden des einzelnen Rücksicht genommen. Wie sich in Mutlangen die Auseinandersetzungen des 16. Jahrhunderts ausgewirkt haben, wissen wir nicht; nur das ist bekannt, daß Gmünd in seinem Gebiete nur den katholischen Glauben duldete, während Württemberg im benachbarten Lindach mit derselben Sturheit jeden katholischen Gedanken niederhielt.

Im Bauernkrieg allerdings spielte Mutlangen eine nicht besonders rühmliche Rolle. Es stellte in Jörg Betz einen der Haupträdelsführer des „Hellen Haufens“. Zusammen mit seinem Spießgesellen Jörg Bader von Böbingen zog er mit seinem Haufen über Murrhardt nach Lorch, eroberte das dortige Kloster und plünderte es gründlich aus. Als nicht das Geringste mehr darin zu finden war, wurde es niedergebrannt. Jörg Betz war auch dabei, als an die Kaiserburg auf dem Staufen Feuer gelegt wurde. Auch Gmünd glaubte er in seine Hand bekommen zu können; allein die Städter durchschauten ihn und seine Pläne und ließen ihn nicht ein. Nun lagerte er in der Umgebung und erpreßte von der Stadt Speise und Trank. Selbst als die Sache der Bauern schon aussichtslos war, erklärte er dem Gmünder Abgesandten: „Ich will den Bund (den Schwäbischen Bund, den Gegner der Bauern) aufknüpfen, und sollte mich auch St. Valentin (das Fallende Weh = Epilepsie) ankommen.“ Wenige Tage später war das ganze Bauernheer in wilder Flucht vor der Rache der Sieger. Was aus Jörg Betz geworden ist, wissen wir nicht.

Einige Zeit später, von 1542 bis 1543, brachte Hans Diemar zu Lindach neues Leid über die Gemeinde. Er hatte mit Gmünd und Gotteszell wegen einiger Güter und Rechte Meinungsverschiedenheiten. Nach Art der alten Raubritter fiel er nun über die Gmünder Bürger und Bauern her, raubte ihnen das Vieh, verderbte die Saaten, zündete Höfe und Scheuern an und belegte die Gmünder Untertanen mit Geldstrafen. Einem Gmünder Bürger ließ er die Finger abhacken und ihm diese in den Brustlatz stecken. So schickte er ihn zu den Herren nach Gmünd. Vergebens versuchte man, das feste Schloß zu Lindach zu stürmen. Der Kaiser verhängte die Reichsacht über den Störenfried und ließ ihn in die Feste Schorndorf legen. Nach einigen Jahren aber wurde die Sache gütlich beglichen. Den Bauern aber hat niemand ihren Schaden vergütet.

Wieder ein paar Jahre später, 1546, überschwemmten die schmalkaldischen Truppen unsere Gegend. Ein Teil des Heeres lagerte zu Mutlangen und verübte allerlei Unbill. Etliche Soldaten versuchten, die Kirche auszuplündern. Der Chronist schreibt hierüber: „Einer wollte die Kirche mit einem Schuß auf das Schloß öffnen; da sprang die Kugel zurück und tötete ihn. Ein anderer war durch das Dach in die Kirche gestiegen und entwendete das Allerheiligste. Als er zum Birkenbusch kam, stürzte sein Pferd und brach zwei Beine. Da erkannte er seine Bosheit und schickte das Allerheiligste wieder zurück.“

Das größte Leid brachte der Dreißigjährige Krieg über die Gemeinde. Schon 1619 wurden württembergische Reiter in das Dorf gelegt, welche die Leute furchtbar drangsalierten. Am schlimmsten aber wurde es, als 1633 die Schweden das Gmünder Gebiet zum Aufmarsch gegen den Kaiser benützten. Die Quälereien, denen das Volk ausgesetzt war, lassen sich nicht beschreiben. Nichts war diesen vertierten Horden heilig, weder die Ehre noch das Leben der Bewohner. Nicht besser wurde es, als nach der Schlacht von Nördlingen (1634) die Kaiserlichen kamen. Mit ihnen zog die Pest als böser Würgeengel ein und raffte von 1635 bis 1637 den größten Teil der Bevölkerung hinweg. Der Rat von Gmünd berichtete 1641 an den Kaiser, daß auf den gmündischen Dörfern nur noch der fünfte oder sechste Teil der Bevölkerung vorhanden sei. So schlimm war die Not, daß man Mäuse, Hunde und verendete Pferde aß. Eicheln, Kleie und Mühlstaub waren Leckerbissen. Den Frieden von 1648 erlebte in Mutlangen ein kleines Häuflein elender, halb verhungerter Menschen. Die Fluren waren verwüstet, kaum angebaut; viele Häuser lagen in Schutt und Asche. Die folgenden Jahrhunderte brachten noch allerlei Kriegszüge und Einquartierungen, so namentlich im Spanischen Erbfolgekrieg (1701 bis 1714) und in den französischen Revolutionskriegen am Ende des 18. Jahrhunderts. Doch niemals wieder kam solches Elend über das Dorf wie im Dreißigjährigen Krieg.

Nur noch eines Schreckenstages sei hier gedacht, des 19. April 1945. Die feindlichen Truppen näherten sich dem Dorfe. Der größte Teil der Bevölkerung flüchtete sich in die nahen Wälder. Da erfolgte gegen 14 Uhr ein Angriff amerikanischer Flieger. Sie warfen 15 bis 20 Luftminen ab. Sofort stand das Dorf lichterloh in Flammen. Niemand war zum Löschen da. Als endlich die Bevölkerung zurückkehrte, fand man zwischen den Trümmern sieben Tote und eine Anzahl von Verwundeten. Möge diese Kampfhandlung die letzte gewesen sein, welche das Dorf erleben mußte!